

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

66.

Sonnabend, am 2. December 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Münster zu Straßburg.

Dem die wandernde Wolk' staunet, dess' Krone sich
Den hercynischen Gau'n zeigt und dem Vogesus;
Du, geziert mit dem Ruhm steinerne Helden und
Fürsten, prangender Tempelthurm!

An dir schwindelt der Blick, wenn von der Halle Grund
Zu der Spitze des Pfeils klimmt die Bewunderung.
Stark dem Taumel des Sturms ruhet dein sich'res Haupt,
Ruht, dem Donner des Ew'gen bloß.

Durch die offne Gestalt lüftet der blaue Tag,
Denn, Erwinia, dich zaubert' in's Reich der Luft,
Dich, wie Bildner aus Wachs hauchen ein zart Gespinnst,
Schuf aus Felsen ein Genius.

Ewig zeugend dem Land von des Jahrhunderts Kraft!
Neue schritten vorbei, aber die Niesin trogt
Auf Ruinen herab wandelnder Zeit. Du stehst,
Wundermal der vergang'nen Welt.

A. Tameny.

Die neueste Melusine.

Novelle

von

Eduard von Hülow.

(Fortsetzung.)

Siehe da! trifft mein Blick auf die Bemerkung, daß in der Umgegend von Prag, vor dem Augesster Thore, in einer Bergschlucht ein Ort, der Hof Bertramka genannt, gelegen sei, an dem Mozart einen Sommer zugebracht und den Don Juan geschrieben habe.

Der unmittelbare Ort, an dem der Don Juan entstanden ist! Also ein Heiligthum, das ich jeden Augenblick betreten kann? Wie blieb mir da die Wahl? Ich war schon morgen früh nicht mehr in Prag. Ich mußte es also heute sehen. Was war es an der Zeit? Ein Viertel auf sechs Uhr. — Ich maß die Entfernung bis zum Thore auf dem Grundrisse der Stadt nach dem angegebenen Maßstabe ab. In spätestens fünfzig Minuten, also eine kleine Spanne Zeit zu spät, konnte ich wieder in dem Gasthose sein. Deswegen mußte mich Imagina entschuldigen,

Ich konnte der Versuchung, an ihrem Willen zu sündigen, nicht widerstehen.

Ich gab meinem Kutscher den Befehl, in die neue Allee, an der wir eben waren, links einzubiegen, um mich über die Kettenbrücke nach der Kleinseite und vor das Augeszte Thor zu fahren.

Es geschah, wie ich es gewollt hatte. Ich fuhr draußen ein paar Hundert Schritte auf der Chaussee geradeaus und fragte, wie ich schon im Thore selbst gethan, wiederholt nach dem Hofe Bertramka. Es konnte mir kein Mensch deswegen Rede stehen.

Ich sah nunmehr einen schmalen Seitenweg links nach den Bergen abgehen, ließ halten, stieg aus, indem ich dem Kutscher auftrug, mich an der Stelle zu erwarten, und trat die Wanderung nach meinem Ziele zu Fuße an.

So viele Leute mir begegneten, fragte ich auch nach dem Hofe Bertramka aus. Die meisten sahen mich an und gingen, die Köpfe schüttelnd, weiter, da sie, als Czechen, kein Deutsch verstanden oder verstehen wollten; nur ein paar Kinder wiesen mich über Gemüseäcker nach einer Kapelle, bei der der Hof Bertramka sein sollte. Ich erreichte auch die kleine Kirche, nahm aber in ihrer Nähe keine irgend zugängliche Wohnung wahr, und traf endlich erst nach längerem Wandern beinahe querfeldein eine abermalige Spur.

Mittlerweile war die sechste Stunde herangerückt und mußte ich, als ich nach der Uhr sah, wohl oder übel ebenso sehr an Imagina als an Mozart denken. Die Sache war mir unangenehm genug; indessen kam ich doch zu spät, wäre ich auch jetzt, woran ich nicht dachte, wieder umgekehrt. Ich drückte also mit männlicher Entschlossenheit die Augen meines Gewissens zu und schritt auf meinem Wege weiter. Derselbe hatte mich zwischen hohe Gartenmauern geführt und lief neben Hügelrücken so lange bergan, bis er gewissermaßen eine Art von Schlucht ward. Er konnte sonach allerdings der rechte sein. Ich gelangte an ein schwarzes Gatterthor, das zuletzt quer vor dem Wege lag, und fand, daß es nur angelehnt, nicht verschlossen war. Ein alter Nußbaum bog sich innerhalb über den Eingang weg, und rechts, ihm gegenüber, befand sich eine Scheuer. Im Hintergrunde erblickte ich ein

Haus mit einem Uhrthürmchen, inmitten des Hofes einen Taubenschlag.

Ich trat ein und dachte: Hier könnte es wohl sein. Ein dichterischer Hauch wehte mich an, der vielleicht eine Art von Angedenken der Luft an den großen Genius war. War dieses nicht der rechte Ort, so stand wenigstens fortan mein Vorsatz fest, das fernere Suchen danach aufzugeben. Ich schritt an Kastanienbäumen und Gesträuchen, die links im Hofe standen, an einigen Bänken und Tischen vorüber und nahm dahinter ein hübsches einstöckiges Landhaus mit einer Freitreppe und einem Freigange wahr, der sich oben davor hinstreckte.

Auf dem Hofe selbst war Alles still und Niemand zu erspähen, so daß ich einen Augenblick ungeschlüssig war, ob ich die Freitreppe nicht geradezu emporsteigen sollte.

Indem ich oben eine Thür auf und schritt ein, begegnete mir ein feiner junger Mann die Freitreppe herunter, mir entgegen. Wir begrüßten uns, standen einander gegenüber und sprachen unisono den Namen Mozart aus.

Der junge Mann war der Sohn des jetzigen Besitzers der Villa, eines Prager Kaufmanns, der mit seiner Familie zu Mozarts wärmsten Anhängern gehörte und alle Dinge in dem Hause, die Beziehung auf ihn hatten, gewissenhaft in dem alten, ihm damit überlieferten Zustande ließ. Er dachte auch menschenfreundlich genug gegen Fremde, um das Heiligthum, das er alle Sommer selbst bewohnte, nachdem es vorher lange Jahre leer gestanden, gern vor ihren Blicken zu verschließen.

Sein Sohn gab meinen Führer ab und sagte mir, daß diese Villa dereinst von dem Grafen Clam für die Sängerin Duffek erbaut worden sei, die mit ihrem Manne, dem Kapellmeister, zur schönen Jahreszeit hier gelebt habe und deren Gast einen Sommer hindurch Mozart gewesen sei. Wir traten von dem Freigange aus unmittelbar in das kleine Wohnzimmer und daranstoßende noch kleinere Schlafzimmer des unsterblichen Componisten ein, und ich hörte, daß die innere Einrichtung noch unverändert so wie zu seiner Zeit geblieben sei: an der Decke noch der alte geschmückte Stuck, an der Wand noch die alte blumige Tapete, darunter noch die alte kunstvolle Tafelung des Fußbodens. Ich prägte meinem Gemüthe

alle Gegenstände mit inniger Pietät ein und schwelgte mit meiner Phantasie in den Erinnerungen, die mir ihn hier häuslich lebend vorstellten, Jedoch erst als ich dicht an das Fenster trat, stellte sich mir der freudigste und überraschendste Anblick dar, eine Aussicht, wie man sie sich nicht schöner, poetischer, gemüthlicher ersinnen kann: in der Ferne die herrliche Königsstadt mit ihren zahlreichen Thürmen, Kirchen und Palästen, sowie der Wiffegrad mit seiner fabelhaften Vergangenheit, noch ferner jenseit der Biskaberg mit der ganzen neuern tragischen Landesgeschichte. Vorn in unmittelbarer Nähe die alten Bäume und die Lehne eines Berges, der sich so traulich, gleichwie Wange an Wange, an die Wohnung legt und alle lärmende Zerstreungen, ein Schild der süßesten Einsamkeit, von ihr abhält, hinter dem man der Welt nicht mehr bedarf und sich begnügen mag, nur aus beschaulicher Ferne mit ihr zu verkehren.

Das ist eine wahre Dichterwohnung! rief ich aus: Hier oder nirgend in Prag mußte Mozart wohl sein. Unter Hunderten von Landhäusern seiner Umgebung konnte unmöglich eines würdiger als dieses sein, ihn zu beherbergen.

Demnächst sah ich auch die Zimmer nach dem Hofe und hintern Garten, die die Sängerin mit ihrem Gatten bewohnt hatte, und trat aus dem letztern Zimmer zu ebener Erde in den Obstgarten mit seinem frischen, grünen Rasenteppich und seinen Nuß- und Kefelbäumen. Wir gingen unter denselben noch eine Strecke den die kleine Schlucht begrenzenden Berg empor, und kamen fast auf der Höhe zu einem tiefen, klaren, beschatteten Brunnen, der vordem mit einer als Tisch dienenden Steinplatte bedeckt gewesen war und den man gegenwärtig leider! davon befreit hat, um dieselbe weiter nach vorn zu als einen wirklichen Steintisch anzubringen.

Soviel ich weiß, ist dies die einzige Impietät, die man hier an Mozart begangen hat, doch darum keine minder beklagenswerthe, da Mozart eben auf dieser Platte an jenem letzten Morgen vor der Aufführung die Ouverture zum Don Juan geschrieben hat. Wie schön, wie tiefsinnig ist es nun gerade, daß er dieses Meisterwerk über dem reinen Quell dichtete, und wie konnten Bereh-

rer von ihm, diesen Umstand unbeachtet lassend, das Denkmal halb zerstören!

Hier konnte ich mich vollends nicht von dem heiligen Angedenken losreißen und der freundliche Jüngling hatte Geduld mit meiner Rührung, indem er mir, selbst mit davon angesteckt, zur Seite blieb, um mich vollends auf den Gipfel des Berges, wo man die günstigste Aussicht haben sollte, zu geleiten. Wir betrachteten dann unter dem Obdache eines Tempelchens den Sonnenuntergang mit seinen verklärenden Beleuchtungen und sprachen nur allein von Don Juan, von dem wunderbaren Lapidarstyl, in dem das Werk geschrieben ist, von den unerklärlichen Beziehungen zwischen Donna Anna, Don Ottavio und Don Juan, von dem gewissermaßen offenbarten Verhältnisse zwischen Gesang und Orchester, das in dieser Oper klarer als irgend sonstwo belehrt, und in dem der Gesang immer das Leben, die Leidenschaft, die Welt; die Begleitung hingegen den Dichter selbst vorstellt, der sich, wie ein reflectirender griechischer Chor in der Tragödie von den Begebenheiten niemals mit fortreißen läßt, sondern in reinsten Höhe darüber stehen bleibt — — — — —

Ueber alle diese Dinge war es dunkel geworden und hatte ich nicht eher wieder an mich gedacht, als bis ich zu meinem Schrecken den rothen Mond aufgehen sah. Dann fiel mir aber der Gedanke an meine Spanierin so schwer auf das Herz, daß wir einen eiligen Abschied von einander nehmen mußten.

Ich sprach meinem Cicerone meinen herzlichsten Dank für seine Gefälligkeit aus, übergab ihm meine Karte, in der Hoffnung, ihn vermittelt derselben einmal in meiner Heimath zu begrüßen, und schritt, so rasch mich meine Füße tragen wollten, zu meinem Wagen zurück.

(Schluß folgt.)

Sendschreiben des heiligen Andreas an alle Heiraths- und Verheirathungslustige.

Wir, von Gottes Gnaden, Protector der Ehe, Mehrer des Reiches, Beschützer der Frau-Altäre, Schirmer geselliger Liebe, Obervorsteher aller

Heiraths-Agenturen u. haben an unserm gestrigen hohen Namenstage alle die Stoßgebete, Sehn- suchtsklagen und Seufzer der Jünglinge und Jungfrauen, der Witwer und Witwen, der Hage- stolzen und alternden Mädchen mit jung geblie- benem Herzen, welche in seiner Morgenfrühe, einem Nebel gleich, zu uns emporsteigen, ver- nommen, sie reiflich bei uns erwogen und geru- hen nunmehr Euch Folgendes darauf in Gnaden zu insinuiren.

Als olim es der heiligen Macht des Kreuzes, und dem noch helfenden Schwerte gelungen, das frivole Volk der heidnischen Götter, die als Hof- staat und Ministerium den Thron des unerreich- baren Fatums umgaben, zu vertreiben, und die autokratische Regierung desselben der constitutio- nellen eines einigen Gottes, der sich selbst die Hand der Willkür mit der Fessel Gerechtigkeit gebunden und die beiden Kammern hoher und niederer Geistlichkeit sich zur Seite gestellt, ge- wichen war, erhielten alle die frommen Männer, welche sich zu Christi, seines Mitregenten, Ehre spießen und braten ließen, die vacant gewordenen Stellen der Olympier, und fungiren seitdem als Deputirte, vortragende Rätthe und einführende Kammerherren bei der Majestät des Himmels und den königlichen Hoheiten, die deren Thron um- geben. Selbst Frauen wurden, wenn Feuer und Schwert der Ungläubigen ihre frommen Seelen aus den Körperbanden gelöst, emancipirt und im höchsten Ministerium sowohl, wie auch als Dames d'honneur u. angestellt, und der Aristokratie des Himmels zugesellt. Uns, die wir weiland im Erdenleben ein gar rüstiger Fischer waren, ward durch unsers geliebtesten Bruders, des Sanct Pe- trus, Protection das verwaiste Bureau der Ehe, das bis daher von dem olympischen Hymen und seinem Assistenten Amor verwaltet war, gnädigst übertragen und wir präsidirten in demselben acht- zeh'n Jahrhunderte lang zu allerhöchster und aller- niedrigster Zufriedenheit. Stand uns gleich der kleine blinde Gott nicht, wie unserm Antecessor von Amtswegen und brüderlich helfend zur Seite, so schmuggelte er sich doch noch oft in Hütten und Palästen ein und trieb uns ein Liebespärtchen nach dem andern zu. Kein Fürst und kein Bettler blieb unbeweibt, vielweniger ein Mann d. s. arbeitenden und darum glücklichen Mittel-

standes, und Alle dankten uns, daß wir die kleine, stille, süße Welt des eignen Herdes gegründet, dies Asyl im Weltgetriebe, so undurchschaulich fremdem Blicke, so unnahbar dem Störer; sie preisen uns, daß wir die christliche Ehe so heilig, ehrwürdig und unauflöslich gemacht.

Aber seit dem Beginne des neunzehnten Jahr- hunderts — dieses Jahrhunderts der Speculation — stocken unsere Geschäfte, die Frau-Altäre stehen leer; ja selbst das äußerste Mittel, zu welchem die Heirathslustigen schreiten, sich in den Zeitungen unter der Rubrik: Verlegene Waare, um damit zu räumen, für eine namhafte Summe auszu- bieten, bleibt meistens ohne Erfolg. Was ist da- von die Ursache? fehlt es an Männern —? Fehlt in Deutschland wenigstens nicht. Verglühte doch an seinen Marken die männerverheerende Kriegsfackel, ehe Eure Jünglinge geboren, und nur mit ihrer todten Asche spielt noch bisweilen der Wind und treibt sie den zahllosen Referenda- rien, Candidaten, Künstlern und Handwerkern, wenn sie Brod suchend sich in den Straßen über- rennen, in die Augen oder den lecken Söhnen der schlafenden Bellona in die hochgetragene Nase. Fehlt es an Jungfrauen —? Noch weniger. Man sehe sich in den Ballsälen, wo sie die Wände wie ein buntesfarbiges Blumengewinde garniren, in den Logen der Theater, auf den Promenaden nach ihnen um, und wenn man sie aus der Pe- ripherie von Flor und Seide, von Bournus, Schleier, Blumen und Locken herausfindet, wird man erstaunen über ihre Anzahl und Schönheit. — Was steht nun also zwischen diesen vielen jungen Männern und Jungfrauen und hindert sie, ein- ander die Hand zum ernstesten Gange durchs Leben zu bieten, statt dem ephemeren Erfassen zu einem Lannerschen Galopp? — Wir wollen es Euch sagen, wenn Ihr dem alten Schutzpatron in Ruhe zuhören wollt.

Wenn sonst ein junger Mann des Mittel- standes es durch Talent und Fleiß so weit ge- bracht, daß ihm ein jährliches Einkommen von drei- bis vierhundert Thalern gewiß war, so suchte er unter den stillen, sittigen Töchtern der Stadt das Mädchen, welches seinen Augen wohlgefiel und bei deren Blick, wenn er den seinen traf, das Herz süß aufwallte. Mit frischem, frohen

Jugendmüthe, dem nichts zu schwer dünkt, reichte er ihr die kräftige, arbeitgewohnte Hand — und das Mädchen, das entnervenden Luxus nicht kannte, dem Entbehren Lust war, schlug fröhlich ein. Ein Stübchen mit Alkoven, worin das große Gardinenbett aufgetakelt stand, an das sich später ein paar kleine, wie Boote an ein Segelschiff hingen — eine Schüssel Hausmannskost — ein Schlafrock, ein Oberrock und der Bräutigamsfrack für den Mann, ein Kirchenkleid und ein Paar leinene Hauskleidchen nebst einem Duzend selbstgesponnener Schürzen für die Frau — eichene Meubles, die bis zur goldenen Hochzeit dauern und genügen — das Concert der Finken im Obstgarten — das Schauspiel des Sonnenunterganges, auch wohl mitunter ihres Aufganges — ein Spinnkränzchen der Frau, das sie nach eingenommenem, mit Mann und Kind getheiltem Abendbrode besucht, ein Gang des Mannes zum Nachbar und Gevatter mit dem Abendpfeischen zu einem Krüge Stadtbier — die blühenden, kräftigen Kinder, die vom Schulmeister lesen, rechnen und schreiben, vom Vater arbeiten und entbehren, von der Mutter Zufriedenheit, Frohsinn und Gottvertrauen lernen, groß zu zielen, ohne daß die Sorge um sie und ihr dereinstiges Fortkommen in der Welt den Eltern graue Haare macht — das ward dem gemeinschaftlichen Streben leicht zu erschwingen und darum konnten sich auch leere Hände in einander legen zum ewigen Bunde, wenn nur die Herzen voll waren von Liebe und Treue. Keine Schlange wohnte in ihrem kleinen, gesicherten Paradiese und legte sich verführend an ihr Ohr, keine Harpyien der Sorge sogen sich Nachts an ihrem Herzblut satt. — So war es in der guten alten Zeit; ehe das Modejournal Gesangbuch und Bibel, ehe die großen Damenkaffee's das trauliche Spinnkränzchen; Theater, Concerte und Kaffeehäuser den freundschaftlichen Abendbesuch mit dem Pfeischen, ehe kostbare Cigarren dieses selbst, so wie Sammt und Seide das schlichte, feste Leinen, wandhohe Trumeaux den drei Hände langen Spiegel, und die lustigen Stühlchen von Mahagoni und Rohrgelecht den unvergänglichen Großvaterstuhl verdrängt hatten; als noch die Neiselust mit sammt der Dampfkraft schlief und der Spruch: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ als Wahlspruch galt.

Jetzt aber, wo der Luxus regiert und sein launenhaftes Weib, die Mode, ihren Scepter despotisch über die ganze kultivirte Welt schwingt, wo der König wie der Karrenschieber, die Fürstin wie die Magd sich ihren Geboten und Forderungen knechtisch unterziehen und diese Götzen mehr als anbeten, ihnen Wohlstand und Ehre, Familienfrieden und Seelenruhe, Tugend und Glück in die Molochsarme werfen, jetzt, wo es diesem wahren Antichristen beliebt, frech höhrend die veralteten, lange verspotteten Formen jener einfachen Zeit aus ihrem Grabe zu ziehen, um sie in ihren verderbenspendenden Händen zu einer neuen Geißel für die entarteten Kinder der frommen Väter zu machen, deren gotterfüllter Geist und ihre heiligen Roccoco-Sitten sie nicht mit heraufbeschwören können und mögen — jetzt, wo es ohnehin bei der Menschenüberfüllung Europa's dem jungen Manne so schwer wird, sich Amt und Brod zu verschaffen, fragt er sich, wenn er es endlich dazu, ja selbst wenn er es zu einem Einkommen von tausend Thalern gebracht: „Kann ich damit noch eine Frau ernähren? Bedarf ich nicht für mich alle n so viel? Denn was bleibt übrig, wenn ich Schneider und Schuhmacher, Parfümeur und Haarkünstler, Logis und Wäscherin, Traiteure, Conditore, Bijouterie-, Mode-, Buch- und Musikalienhändler, meine Tausende von Cigarren bezahle? — kaum genug für Theater, Concerte, Lustreisen und Bälle, für Billard, Boston und Whist, der launenhaften Fortuna am grünen Tische gar nicht zu gedenken. — Meine Frau will ein Haus machen; natürlich! — Sie braucht zu den Thé dansantes, den Damenkaffee's und großen musikalischen Soiréen ein geräumiges und elegantes Lokal mit feinen Meubles, seidnen Gardinen, Divans und zahllosen Nippes, womit elegante Damen sich umgeben. Sie braucht eine Köchin, denn unsere jungen Mädchen haben vor Sprach-, Musik-, Zeichnen-, Tanz- u. Unterricht und den Übungsstunden zu den Lectionen kaum Zeit, noch einen französischen Roman zu lesen, aber keine, sich um des Vaters Küche zu kümmern. Sie braucht eine Jungfer, die das Leinen näht und bessert, da sie ihre, dem häuslichen Fleiße gewidmete, ohnehin beschränkte Zeit mit edleren Arbeiten in Wolle, Seide und Perlen füllt, die freilich mehr kosten als nützen. Sie braucht, wird

sie Mutter, eine Amme, welche den Kleinen die nährenden Brust reicht, eine Bonne, welche sie hütet und pflegt, denn ihr selbst machen reizbare Nerven dies unmöglich. Sie braucht, wenn die Kinder größer werden, eine Gouvernante, welche mit ihnen französisch plappert und sie für den Salon bildet, wozu die Mutter natürlich nicht Zeit hat. Sie braucht Sammetmantillen, Blondkleider, Marabuts und kostbaren Schmuck, brabantische Spitzen und orientalische Diamanten, um sich von ihrer Wäscherin zu unterscheiden und es der Gräfin gleichzuthun. Sie gehört zwar dem Mittelstande an, aber eben darum — die äußeren Schranken der Stände sind gefallen; die unter ihr Stehenden drängen sie hinauf; sie muß, will sie nicht mit ihrer Magd verwechselt werden, es den Damen der höchsten Stände gleichthun. Das ist natürlich. Dazu aber gehört, ebenfalls natürlich, viel Geld, und ein vermögenloser Salarist, Gelehrter, Kaufmann, Künstler, Prediger, Militär etc. lasse das Heirathen oder suche sich eine Reiche! Das Herz schweige, wir leben im Jahrhundert des Verstandes!“ Des Verstandes — sagt ihr? Der alte Andreas aber sagt Euch: das heißt Gott in seinem edelsten Geschenke lästern? Die heiligsten Verhältnisse des Lebens, die den Menschen, so darf er hoffen, über dasselbe hinaus begleiten, werthlosem Glitter, dem sinn- und seelenlosen Treiben des Modetons, dem erbärmlichen Luxus opfern, entweder ganz auf die Ehe, auf häusliches Glück und die unerschöpflichen, heiligen Elternfreuden verzichten, oder sich an ein ungeliebtes Wesen ketten, die lastende Fessel bis zum Grabe schleppen, und am Ende doch nicht einmal mit ehrlichem Namen sterben — kann das Gebot des Verstandes sein?! —

Der Luxus, mit seinen tausend scheinbaren Bedürfnissen, mit seinen Sinnenreizen, hat die sociale Welt umstrickt; ein falscher Ehrgeiz, nicht durch Zurückbleiben aufzufallen, bindet selbst denen die Hände, welche sich unbehaglich in diesem Neze fühlen und das Entwürdigende dieser Bande, ihr Ziehen in den Abgrund hin, erkennen. Es fehlt ihnen an Muth, sie kräftig zu zerreißen und herauszutreten aus dem magischen Kreise, welche die Mode um sie her gezogen. Diese Mode, welche der Unverstand zur Göttin erhoben, während sie eine Chimäre ist, der die speculativen

Pariser und Londoner Pughändler, Schneider und Fabrikanten die Gesekestafeln in die Hände geben, vor denen sich dann die sogenannten vernünftigen Geschöpfe der halben Welt gehorsam beugen, den eignen Geschmack und das Gefühl des Schicklichen zu blinder Unterwerfung zwingend!

Ihr strebt nach Freiheit, Menschen?! Zeigt, wenn ihr das Bedürfnis derselben wie das Bedürfnis des ungehemmten Athmens fühlt und nicht selbst dieses Streben eine Chance der Mode ist — zeigt Euch ihrer würdig, indem Ihr die schmachlichsten der Ketten, die des Luxus und der Mode von Euch abstreift. Kehrt zur Einfachheit in Eurer Lebensweise, zur Einfachheit der Sitte, zum Gottesfrieden beglückter Häuslichkeit zurück! Nicht zu Euch reden wir jetzt, Ihr Mädchen und Jünglinge, die Ihr noch nicht wißt, wie jener Moloch, Luxus, Euch dereinst für die bunten Fesseln, mit denen er Euch jetzt umhängt, in die glühenden Arme der Sorge nimmt; wie die Mode, der eisernen Jungfrau gleich, Euer Herz erdrücken wird, wenn Ihr verarmt, vereinsamt und verspottet in den späteren, nüchternen Tagen, die auf den Rausch der Jugend folgen, dastehen werdet mit unbefriedigtem Sehnen und dem Rückblick auf vergeudete, an ein Nichts verlorene Jahre und Kräfte. Zu Euch aber reden wir, Kraft unseres Amtes, Ihr Väter und Mütter, die Ihr Versorgung durch die Ehe, die Ihr Glück für Eure Kinder sucht. Zu Euch besonders, die Ihr ihnen kein Vermögen hinterlassen könnt. Erzieht Eure Kinder einfach in jeder Hinsicht; entsagt ihnen zu Liebe für Euch selbst allem unnützen Aufwande in Kost, Kleidern und Geräthen, damit die Gewohnheit nicht von ihnen fordere, was ihnen später ihre pecuniäre Lage versagt; damit sie das heutige: „Das muß ich haben!“ nie sich und Andern sagen, nie den Mentor, Vernunft, damit zum Schweigen bringen. Laßt sie so lange Kinder sein als möglich; das können sie nur, wenn Ihr sie vor Uebersättigung, vor der Verschrobenheit der socialen Zustände, vor der Bekanntschaft mit Luxus und Mode bewahrt. Ueberfüllt sie nicht mit Unterricht, besonders die Mädchen nicht, welche den innern Kopfschmuck oft nur wie den äußern anlegen, um damit zu prunken, zu kokettiren; oder die doch im bessern Falle nur lernen, um wieder zu vergessen, weil die meisten

Gegenstände ihrer Lectiōnen nie in ihr praktisches Leben eingreifen. Raubt ihnen dadurch nicht die kostbare Zeit zur Erwerbung häuslicher Tugenden: der Ordnungsliebe, der Sittigkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit u. c., macht ihren Geist nicht zu einem begrenzten Compendium, gebt ihm lieber Raum und Muße, seine eigne Fülle frei zu entwickeln und in's Unendliche zu dehnen; pflegt ihn wie einen Baum, daß er gerade und kräftig emporwache und edle Frucht trage, aber verstüßt und beschneidet ihn nicht nach den Regeln altfranzösischer Gartenkunst zu einem Zwerge oder Affen. Leitet Eure Töchter an, ein eignes, umsichtiges, gesundes Urtheil zu fällen, lehrt sie mit Verstand ihre vaterländischen Dichter lesen, sich leicht und klar in ihrer, von Provinzialismen geläuterten Muttersprache ausdrücken; befreundet sie innig mit der Natur, aber nicht nur in der Stube, hinter Büchern, sondern in Wald und Flur; laßt sie nur gut wie diese, und mild, nicht gelehrt sein, und wehrt ihrer Zunge jedes lieblose, verdammende Wort. Gebt ihnen, sobald sich die Schule hinter ihnen geschlossen und sie in die Reihen der Erwachsenen treten, den Kochlöffel in die Hand und macht es ihnen zum Ehrenpunkt, nie die Suppe zu versalzen und den Brei anbrennen zu lassen, und haltet sie an, den Pfennig, nach der Lehre Eurer wackeren Großmutter, dreimal umzudrehen, ehe sie ihn ausgeben. Führt Ihr sie bisweilen auf einen Ball, so sei ihr Anzug einfach, sitzsam und geschmackvoll; sie werden, geschmückt durch die Rosen der Gesundheit, welche der Mehlthau der Bleichsucht, dieser unausbleiblichen Folge des Sizens hinter Büchern und Stickerahmen — nicht in der Knospe ersticke, und mit dem Juwelenthau des Frohsinns in den lachenden, unschuldsvollen Augen mehr Tänzer und Freunde finden als jetzt, wo Pariser Blumen die verkommene Blüthe der Jugend und Diamantblitze das Feuer einer Jugendlust ersetzen sollen.

Einem so erzogenen Mädchen kann auch ein Mann mit beschränktem Einkommen seine Hand zum ewigen Bunde reichen, wenn ihn das Herz dazu treibt. Er findet in ihr eine wackere, zufriedene, sparsame, unermüdlige Hausfrau, eine gesunde, zärtliche Mutter, deren Brust der Lebensborn für ihre Neugeborenen ist, eine sorgsame Pflegerin und verständige Erzieherin seiner Kinder,

eine treue Freundin für sein Herz, ein Weib, das ihm sein Haus, so klein es auch ist, zum Tempel des reinsten Glückes macht. Er kann ihrer Treue gewiß sein, weil er es ihrer Liebe ist, denn nur diese konnte ein solches Mädchen, das arbeiten und entbehren kann und darum nicht gezwungen ist, nur um dem Mangel zu entgehen, einem ungeliebten, oft gar ungeachteten Manne als Gattin zu folgen, bestimmen, die Seine zu werden.

Pater Mathews hat seine Stimme laut und kräftig gegen die Trunksucht erhoben und sie ist von Grün-Erni herüber durch Deutschlands Gauen erklungen und hat Tausende vom Rande des Verderbens zurückgerufen — wir erheben die unsere gegen die gleich verdammlische Modesucht; möchte auch sie nicht in der Wüste verhallen! Stiftet Mäßigkeits-Bereine auch gegen diese verderbliche Ausschweifung! Schmückt die Glieder dieser Bereine mit irgend einem sichtbaren Abzeichen, das den Schwachen zum Bollwerk werde, hinter dem sie sich vor den Pfeilen des Spottes der Mode-Diener bergen können; und wäre es nur eine Schleife, sie wird, wie ein Solitair, den schlichten Anzug überstrahlen, denn sie documentirt die moralische Kraft des Eigners, die den Sieg über Gewohnheit, Nachahmungstrieb, Eitelkeit, Hochmuth und Veränderungssucht errang und ihn aus unwürdiger Knechtschaft erlöst hat. Sollte es Euch, Ihr deutschen Kinder, die wir stets am meisten protegirt haben und denen gegenwärtiges Sendschreiben besonders gewidmet ist, aber noch zu schwer fallen, Euch auf einmal ganz dem Scepter der Mode zu entziehen, so erringt Euch wenigstens in Hinsicht der Formen Eurer Kleidungsstücke eine Unabhängigkeit von ihrem Flatterfinne, wenn diejenigen unter Euch, denen Vermögen dafür zu Theil geworden, denn auch in Stoff und Farben noch dem Wechsel huldigen. Laßt den erwachten Nationalinn zuerst daran erkennen, daß Ihr Euch schämt, ferner der Spielball der Laune einer Pariser Kokette oder eines sogenannten Lions zu sein. Habt den Muth, Euch Kleiderformen nach deutschem Geschmack und deutschem Schicklichkeitsgefühl zu erwählen und haltet sie als Nationaltracht unwandelbar fest. Laßt vom runden, faltenreichen Rocke, der sich dicht um den Hals zieht, der den bunten Sammet- oder Seideseßen der Weste — dieser Repräsentant in

der heutigen Welt des Scheinens und Großthuns, hinter dem nichts ist — unnöthig macht, den lächerlichen und unschicklichen Frack verdrängen; laßt an ihm und dem breitkrempeigen, vor Sonne und Regen schützenden Hute, der sich nicht höher erhebt als der Kopf, den er deckt, den deutschen Mann erkennen, der nichts Unzweckmäßiges an sich duldet. Laßt am weiten, bis zum Knöchel niederwallenden Gewande, am enganliegenden Nieder, am sittsam verhüllenden Spitzenkragen und dem einfachen, das Gesicht freilassenden Häubchen, wie die deutschen Ritter- und Bürgerfrauen des Mittelalters sie trugen, an dem glatt geschweizelten, mit Blumen oder Band durchflochtenen Haar die deutsche Frau, das deutsche Mädchen erkennen, wie an dem Myrthenkranze die deutsche Braut.

Erweckt den, nur zu lange schon schlafenden Stolz auf Euer Deutschthum, indem Ihr Euch auch äußerlich unterscheidet von den Fremden; laßt sie in Eurer gemeinsamen Kleidung gleich die Einheit und Verbrüderung wahrnehmen, nach welcher Ihr unablässig streben müßt, wollt Ihr Eure Selbständigkeit zwischen den drängenden Slaven und Franken, die Euch von Ost und West bedrohen, behaupten. Die erste Stufe zum Tempel der Freiheit sei die errungene Unabhängig-

keit von fremden Modegesetzen, von fremder Tracht und Sitte, durch feste Willenskraft, durch deutsche Einigkeit und deutschen Muth, der sich kühn dem Strome entgegenstellt, der, von Paris ausgehend, jetzt die ganze kultivirte Welt überfluthet und nur zu lange schon deutsche Gauen verheert hat. — Wollet nicht mehr französische, nicht mehr englische Modestoffe und Luxusartikel!! Der deutsche Rock schirmt Eure Grenzen mehr als alle Bundesfestungen, er stützt Eure Frau-Altäre mehr als alle Ehescheidungsgesetze, und beseligt den heiligen, deutschen Herd.

Empfanget schließlich unser Heiligenwort darauf: Je weniger Modeberichte künftig gedruckt und gelesen werden, je mehr Traureden und Wiegenlieder wird man hören! Verlasset das goldne Kalb, das Ihr jetzt umtanzt und kehrt zu dem wahrhaft Heiligen zurück, damit Euch in Gnaden gewogen bleiben kann

der alte Schutzpatron der Ehe
A n d r e a s.

Gegeben in unserer himmlischen Residenz
am 1. Decbr. 1843.

Erl, exped. Sect.

F e n i f f e t o n .

Die Mitglieder des literarischen Museums in Dresden haben dem Gründer desselben, Dr. Arnold Ruge, wegen seines in diesen Tagen bevorstehenden Weggangs von Dresden nach Paris, am 18. v. M. ein Abschieds-souper veranstaltet.

In Oldenburg wird nächstens Jul. Mosens Drama: „Herzog Bernhard von Weimar“ unter des Dichters persönlicher Leitung zum ersten Male in Scene gehen.

1.

Erklärung. Ein Anonymus hat in Nr. 49 der Abendzeitung dieses Jahres in eine Polemik gegen G. A. Moriarty unberufener Weise unsere Namen verflochten, und zwar auf eine Art, die leicht ein falsches

Licht auf uns wie auf Herrn Moriarty werfen könnte. Wir erklären: daß unser Antheil an den Moriarty'schen Uebersetzungen uns nie von der Wichtigkeit geschiene hat, daß ein Dritter, im Namen der Literatur oder des Publikums, darüber Rechenschaft verlangen könnte; und daß bei diesem Verhältnisse zwischen uns und Herrn Moriarty von keiner Seite etwas Unrechtliches oder Unehrenhaftes stattfand. Wenn der Anonymus von „gerichtlichen Beweisen“ spricht, so muß er dieselben von Hrn. Moriarty selbst erhalten haben, da von uns dergleichen Niemand bekommen hat.

Leipzig, den 22. November 1843.

J. Kaufmann.
J. Seybt.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.